

**Zeitschrift:** Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen  
**Herausgeber:** Schweizer Verband der Raiffeisenkassen  
**Band:** 3 (1915)  
**Heft:** 8

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweiz. Raiffeisenbote

## Organ des Schweiz. Raiffeisenverbandes

Abonnementspreis pro Jahr Fr. 1.— Erscheint monatlich.

Alle redaktionellen Zuschriften und Inserate sind an das Verbandsbureau: Langgasse 66, St. Gallen, zu richten.

### Das Kreditgenossenschaftswesen im Ausland.

Im Referat von Departements-Sekretär Dr. Smür an der Jahresversammlung des schweizerischen Raiffeisenverbandes am 27. April 1915 in Olten.)

Für die Wirtschaftsverfassung der Gegenwart sind wenige Meinungen so charakteristisch wie das Vordringen des Kollektivbetriebes gegenüber der Einzelunternehmung. Die Erkenntnis, daß der Einzelne im Wirtschaftsleben nichts vermag, hat sich heutzutage überall durchgesetzt; allenthalben sehen wir, daß Landwirte, Gewerbetreibende und Arbeiter sich vereinigen, um gemeinsam etwas zu erreichen und vermöge der Geschlossenheit ihres Vorgehens eine wirtschaftliche Macht bilden. — Als einer der erfolgreichsten und in sozialer Hinsicht gewiß der gesündeste Kollektivbetrieb erwies sich die Genossenschaft.

Heute hat das Genossenschaftswesen eine internationale Bedeutung gefunden; besonders in der Landwirtschaft hat es eine ganz unvergleichliche Entwicklung genommen und sich fast in fast unbegrenzter Weise ausgedehnt. — Der wichtigste Zweig, den das Genossenschaftswesen aber entwickelt hat ist die Kreditgenossenschaft; es liegt dies in der Natur der Sache, indem eine zweckmäßige Finanzierung die Grundlage des bäuerlichen Betriebes nach allen Richtungen bildet. Die Heimat des Kreditgenossenschaftswesens, wie der landwirtschaftlichen Genossenschaftsbewegung überhaupt, ist Deutschland; sie knüpft an die Namen Raiffeisen und Schulze-Delitzsch, deren erste Gründungen auf die Mitte des letzten Jahrhunderts zurückgehen. Beide hatten das gleiche Ziel vor Augen, den kleinen Leuten, die in Gefahr standen, von der zeitlichen Entwicklung des Wirtschaftslebens erdrückt zu werden, durch Selbsthilfe in ökonomischer Selbständigkeit den Lebensstand zu erhalten. Beide Organisationen bauten auf der unbeschränkten Solidarität der Mitglieder; letztere verleihten diesen Genossenschaften ihre besondere Kreditwürdigkeit. In der Folge wurden aber die Grundsätze der beiden Organisationen in verschiedener Hinsicht abweichende, und es bildeten sich die Raiffeisenkassen vorzüglich den Typus für die landwirtschaftlichen Darlehenskassen, während die Schulze-Delitzsch'schen Vereine mehr den gewerblichen Kreisen zu entsprechen schienen. Während die Raiffeisenkassen nach den Wünschen ihres Gründers territorial nur ein kleines Gebiet umfassen, in demselben aber das ganze wirtschaftliche Leben abdecken sollen, d. h. neben dem Spar- und Darlehensgeschäft das Einkaufs- und Verkaufsgeschäft, den gemeinschaftlichen Bezug von Saatgut, Düngemittel, Futtermittel, die Wartung von Maschinen zu ihrem Aufgabentkreis haben, das Programm der Schulze-Delitzsch'schen Kassen ein viel weiteres; letztere wollten nur den Geldausgleich ihrer Mitglieder übernehmen, dafür aber einen viel weiteren Mitgliederkreis einschließen. Durch eine breitere Kapitalbasis wollte Schulze-Delitzsch die persönliche Haftpflicht weniger gefährlich

machen; entsprechend trat hier auch im übrigen das gegenseitige persönliche Vertrauens- und Verantwortlichkeitsmoment wie auch die ethische Bedeutung der Genossenschaft in den Hintergrund. Raiffeisen's letztes Ziel war die sittliche Verbesserung der Menschen; die materielle Förderung der Vereinsmitglieder sollte in den Dienst der ethischen Ziele gestellt werden. In Übereinstimmung mit diesen Grundgedanken sollten Darlehen nur an Vereinsmitglieder gewährt werden; die Vereine hatten kleine oder gar keine Anteilscheine; die auf den Grundbesitz gestützte Solidarität von Landwirten erschien als ausreichende Kreditbasis; eine Dividendenauszahlung sollte nicht erfolgen, ein allfälliger Gewinn nur zur Bildung von Reserven für eventuelle Verluste dienen. Als weiterer Grundsatz galt die ehrenamtliche Verwaltung. — Sodann waren die Schulze-Delitzsch'schen Kassen nach ihrer Organisation und Bestimmung selbständige, auf sich selbst beruhende Wirtschaftsfaktoren, die Raiffeisenkassen hingegen nur unselbständige Glieder einer größeren Zentralorganisation; die Einzelkassen lehnten sich baldmöglichst an eine Bezirksorganisation und letztere an einen Zentralverband an (siehe Zentralstation).

Im Kampfe gegen seine Widersacher und angesichts sowohl veränderter praktischer Bedürfnisse als auch neuer technischer Schwierigkeiten, welche sich der in gewaltige Dimensionen entwickelten Organisation schließlich entgegenstellten, sind indessen diese Kreditgenossenschaften mancherorts in mehr oder weniger erheblicher Weise von den ursprünglichen Grundlinien abgewichen.

Der Zusammenschluß der Genossenschaften vollzog sich in zwei Richtungen: Einmal zu Verbänden, in denen das gemeinsame Interesse der Genossenschaften gepflegt wird; sie haben die Aufgabe, die Genossenschaften zu verbreiten, sie in ihrer Wirksamkeit zu unterstützen, ihre Interessen bei Gesetzgeber und Behörden zu vertreten, die Kontrolle über die Geschäftsführung und die Revision der einzelnen Kassen zu besorgen. Die heutige Blüte des Genossenschaftswesens läßt sich speziell in Deutschland ohne die Tätigkeit der Verbände gar nicht vorstellen. Die beiden hervorragendsten Verbände, welche heute fast sämtliche landwirtschaftlichen Genossenschaften einschließen, sind der Reichsverband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften (Darmstädterverband), der etwa 13,000 Spar- und Darlehenskassen zählt (davon betätigen sich ca. 8000 auch als Bezugsgenossenschaften) und der Generalverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland (Neuwieder- oder auch Raiffeisenverband) mit 5-6000 Genossenschaften. Beide Verbände gliedern sich in eine Großzahl mehr oder weniger selbständiger Unterverbände, welche die Kassen der einzelnen Provinzen und Landesteile vereinigen; die Provinzialverbände sind heute sowohl beim sogenannten „Reichsverband“, wie auch beim „Raiffeisenverband“, vorzüglich Revisionsverbände; die großen Generalverbände hingegen werden als Unwaltschaftsverbände bezeichnet, da sie besonders die Propagierung der

Genossenschaftsorganisation und die allgemeine Interessenvertretung zur Aufgabe haben.

Andererseits ging die Entwicklung im Sinne der Errichtung von Zentralgenossenschaften zum Ausgleich des Geldverkehrs. Gründer derselben waren in der Regel die Verbände, so daß auch hier das Feld von zwei großen autonomen landwirtschaftlichen Zentralkorporationen beherrscht wird, neben denen als dritte mächtige Korporation die „Preußenkasse“ einen hervorragenden Faktor im deutschen Genossenschaftswesen bildet.

Von größter Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Kreditgenossenschaftswesens war das Reichsgesetz vom Jahre 1889, das vorab die Einführung der Verbandsrevision brachte. Im Vordergrund des Interesses stand indessen schon seit den ersten Jahren der Genossenschaftsbewegung auch die Frage, ob die Kreditgenossenschaften an dem reinen Prinzip der Selbsthilfe, der Selbstverantwortung und der Selbstverwaltung, wie es von seinen Gründern anfänglich geplant war und wie es auch in der Schweiz noch in Anwendung ist, festgehalten werden soll, oder ob der Selbsthilfe, ergänzt durch Staatshilfe, der Vorzug zu geben sei; die Entwicklung schlug in Deutschland den letztern Weg ein. In Preußen beteiligte sich der Staat selbst als größter Geldgeber durch Gründung der oberwähnten Preußischen Zentralgenossenschaftskasse im Jahre 1895 mit einem Kapital von 50 Millionen Mark. In den andern Staaten, besonders in Sachsen und Bayern sind zwar gleichfalls den Genossenschaften Hilfsmittel zur Verfügung gestellt worden, jedoch ohne daß besondere Staatsinstitute dazu geschaffen worden wären.

Die Staatsunterstützung hatte indessen auch nachteilige Folgen nach sich gezogen; um die Jahrhundertwende konnte von einem wahren Gründungsieber gesprochen werden. Die staatlichen Unterstüzungen und anderweitig zusammenfließenden Geldmittel gingen nicht wieder zurück an die einzelnen Kassen, sondern in die von den Genossenschaften gebildeten Verbandskassen, und in der Folge entstanden Gebilde, die als genossenschaftliche Rattenkönige bezeichnet werden konnten. Einzelne Zentralkassen hatten sich sodann in sehr gewagte geschäftliche Unternehmungen eingelassen, so daß schließlich auch gefährliche Zusammenbrüche nicht ausbleiben konnten. Indessen hat das deutsche Kreditgenossenschaftswesen nicht versäumt, aus der Krisis, die es in den letzten Jahren zu bestehen hatte, nützliche Lehren für die künftige Weiterentwicklung zu ziehen.

So sehr nun das deutsche landwirtschaftliche Kreditgenossenschaftswesen bereits erstarbt ist — die zirka 18,000 Genossenschaften zählen nicht weniger als 2 1/2 Millionen Mitglieder — so ist doch für die künftige Weiterentwicklung noch breiter Raum offen, beläuft sich doch die Zahl ländlicher Haushaltungen im gesamten Reich auf 5 1/2 Millionen.

**Oesterreich:** Die hervorragende Stellung, die das Genossenschaftswesen im österreichischen Wirtschaftsleben einnimmt, geht aus der Tatsache hervor, daß im Jahre 1912 in Oesterreich insgesamt 17840 Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften (darunter 8000 eigentliche Raiffeisensche Kreditgenossenschaften und 3600 Schulze-Delitzsche Kassen) bestanden, die sich zum Teil in 92 Genossenschaftsverbänden zusammengeschlossen haben. Diese Genossenschaften zählen über 4 Millionen Mitglieder. Die verschiedenen Landes- und Bezirksverbände und Zentralkassen haben im allgemeinen Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Wien ihren Mittelpunkt.

Die Entwicklung des Genossenschaftswesens hat in Oesterreich in den sechziger Jahren begonnen. Seine Einführung und Ausgestaltung ist in den verschiedenen Landesteilen auf die Initiative der sog. Landesauschüsse, der höchsten behördlichen Instanzen in den einzelnen Ländern, zurückzuführen.

Ein für die Gesamtentwicklung des Genossenschaftswesens in Oesterreich unvorteilhafter Faktor ist die auffällige Splitterung. Die politische Zerrissenheit Oesterreichs und Sonderstellung Ungarns kommt auch deutlich in der Genossenschaftsbewegung zum Ausdruck. Im Gegensatz zur deutschen in gewissem Sinne nationalen Genossenschaftsbewegung die österreichische eine durchaus partikularistische; die Bewegungen der einzelnen Länder stehen sich oft gänzlich freigegegnen. Am raschesten verbreiteten sich die Genossenschaften nach dem System Raiffeisen unter der deutschen Bevölkerung der einzelnen Länder. — In den slovenischen (italienischen) Landesteilen Oesterreichs hat die Raiffeisenbewegung erst verhältnismäßig spät eingesetzt. Eigentümlich ist auch daß in den südlichen Ländern fast alle Genossenschaftsverbände städtische (nach Schulze-Delitzsch organisierte) Sparkassen und ländliche Raiffeisenkassen zu ihren Mitgliedern zählen, und daß in ein und demselben Gebiet Genossenschaften verschiedener Verbände ihren Sitz haben, während in den nördlichen Kronländern, die deutschen, tschechische und polnischen, Schulze-Delitzsche Kassen ihre eigenen Verbände haben und andererseits die ländlichen Genossenschaften ihre eigenen Wege gehen. (Fortsetzung folgt)

## Vergleich aus der Statistik der st. gallischen Sparkassen mit den st. gallischen Raiffeisenkassen.

Das kaufmännische Direktorium hat uns in freundlicher Weise die Zahlen aus dem 1914er-Bericht, der noch nicht an die Öffentlichkeit gelangt ist, zur Verfügung gestellt.

Wir gestatten uns, einen kurzen Vergleich anzustellen über die Zahlen von 1914. Wenn auch der Einlagebestand unserer Kassen nur 2,6 Prozent derjenigen der konzessionierten Sparkassainstitute ausmacht, so ist eben zu berücksichtigen, daß die meisten dieser Sparkassen schon Jahrzehnte lang stehen und speziell der Kantonaldank schon der unbedingte Staatsgarantie wegen sehr viele Spargelder zuließen. (Es tragen doch deren Einlagen mehr als 1/3 aller Spargelder.) Im fernern sei bemerkt, daß unsere Kassen sich ausschließlich auf ländliches Gebiet beschränken und dürfte es deshalb doppelt verständlich erscheinen, wenn wir keine so hohen Zahlen aufweisen.

Raiffeisenkassen:	
Zuwachs der Sparhefte pro 1914 rund	10
Bestand „ 1913	10,6
„ „ 1914	11,0
Zuwachs des Sparkassaeinlagekapitals	
pro 1914 . . . . . Fr.	213,000.
Bestand „ 1913 . . . . . „	3,690,341.
„ „ 1914 . . . . . „	3,908,711.

Sparkassen:	
Rückgang der Sparhefte pro 1914 rund	34
Bestand „ 1913	173,5
„ 1914	170,1
Rückgang des Sparkassaeinlagekapitals	
pro 1914 . . . . . Fr.	1,021,000.
Bestand „ 1913 . . . . . „	151,443,450.
„ „ 1914 . . . . . „	150,422,566.

Dieser Zuwachs an Sparheften und Einlagekapital gegenüber dem Rückgang der andern Sparkassen bildet ein unumstößlichen Beweis, daß das Vertrauen zu unsern Volkssparbanken in den Volksteilen trotz Kriegswirren gewonnen hat.

## Ursachen der Schwankungen im Fettgehalt der Milch.

Wohl in keinem unserer Nachbarländer finden wir eine so ausgedehnte Milchwirtschaft wie bei uns in der Schweiz. Wenn auch infolge des Krieges in einigen Kantonen der Getreidebau etwas gestiegen ist, so daß wir auf den Herbst im Durchschnitt etwa 10 Prozent mehr eigenes Getreide erhalten als in den letzten zehn Jahren, so hält doch noch der Großteil unserer Bauern mit Fähigkeit an der bisherigen Praxis fest und glaubt, die Milchwirtschaft sei eben rentabler.

Ein rechter Bauer wendet darum alle Sorgfalt an, nicht bloß möglichst viel, sondern auch möglichst gute Milch in die Käseerei zu bringen und mancher mag, wenn bei einigen Proben ein Abnehmen des Fettgehaltes seiner Milch konstatiert worden, sich fast den Kopf zerbrochen haben, woher das wohl gekommen sein mag.

Aus einem vortrefflichen Referate des Herrn Molkereinspektors Schwarz, Bonn, in dem Münchner Organ des landwirtschaftlichen Verbandes (1913) entnehmen wir, daß speziell der Fettgehalt der Milch von einer ganzen Reihe von Umständen abhängig ist, an welche man gar oft nicht denkt.

Als solche werden angegeben:

1. Die natürliche Veranlagung und Eigenart der einzelnen Milchkuh. Die Bildung der Milch und ihrer Einzelbestandteile beruht bekanntlich auf der Tätigkeit besonders inner Drüsenorgane, Blutgefäße und Nerven, die in jedem Tierkörper verschieden geartet sind. Diese feinen und einschüchtern Organe arbeiten nun durchaus nicht immer gleichartig, sondern im Gegenteil nach dem jeweiligen Wohlbefinden, der jeweiligen Gemütsart und Stimmung des Tieres außerordentlich verschieden. Daher kommt es, daß nicht allein die Milch von mehreren Kühen an verschiedenen Tagen bei völlig gleicher Haltung, Fütterung und Pflege hinsichtlich Menge und Fettgehalt außerordentliche Verschiedenheiten aufweist, sondern daß auch die einzelne Kuh trotz gleichmäßiger Fütterung und Pflege durchaus nicht immer dieselbe Milchmenge, viel weniger aber noch Milch mit gleichem Fettgehalt gibt; die natürlichen Schwankungen sind in beiden Fällen von einem Tage zum andern demnach oft sehr beträchtliche.

2. Die Rasse der Tiere. Im allgemeinen geben Tiere der Niederungsschläge mehr, aber fettärmere Milch, als die Tiere der Höhengschläge. Innerhalb der einzelnen Schläge bestehen aber sowohl bei einzelnen Herden, wie bei einzelnen Tieren große Verschiedenheiten in den Erträgen an Milch und Fett. Die Unterschiede sind um so größer, je mehr sich die unter 1. genannten Eigenarten zu den verschiedenen Zeiten geltend machen.

3. Das Alter der Tiere. Mit dem zunehmenden Alter der Kühe steigen in der Regel Milchmenge und Fettgehalt bis zu einer bestimmten, für jedes Tier aber verschiedenen Altersgrenze. Nach dieser Grenze, die im allgemeinen zwischen dem 8. bis 12. Lebensjahre liegt, nehmen Menge und Fettgehalt wieder ab.

4. Die Laktationszeit. (Die Zeit nach dem Kalben bis zum Trockenstehen.) In den ersten Tagen nach dem Kalben hat die Milch meist einen verhältnismäßig niedrigen Fettgehalt; derselbe steigt mit der fortschreitenden Laktation und erreicht seine Höhe kurz vor dem Trockenstehen (dem Versiegen der Milch). Aber auch diese Regel ist durchaus nicht ohne Ausnahmen. Es kommt gar nicht selten vor, daß der Fettgehalt der Milch einzelner Kühe während der Laktationszeit bald steigt, bald fällt.

5. Arbeit und Bewegung. Mäßige Arbeit und Bewegung in frischer Luft haben meist einen günstigen Einfluß auf den Fettgehalt der Milch. Uebermäßige Anstrengungen bewirken aber oft das Gegenteil, weshalb bei der Arbeit mit Milchkuhen gewisse Vorsicht geboten ist. Dau-

ernder Aufenthalt in dumpfen, schlecht gelüfteten Ställen hat ebenfalls eine Milch mit geringem Fettgehalt zur Folge.

6. Ordnung und Regelmäßigkeit in der Haltung, Pflege und Fütterung der Tiere. Jede Unregelmäßigkeit in den Fütterungs-, Melk- und Ruhezeiten, jede Beunruhigung oder Aufregung der Tiere, rauhe Behandlung und dergleichen mehr übt sofort einen Einfluß auf den Fettgehalt der Milch aus und verursacht einen Rückgang desselben.

7. Temperaturschwankungen und Zugluft im Stalle, Witterungswechsel auf der Weide sind ebenfalls von Einfluß auf den Fettgehalt und verursachen oft einen beträchtlichen Rückgang desselben.

8. Reinlichkeit im Stalle und Reinhaltung der Tiere. Wird die Stallung nicht rein gehalten, das Lager der Tiere nicht möglichst trocken, und wird der Körper der Tiere nicht öfters von anhaftenden Schmutzteilen befreit, so ist die Folge eine Milch mit niedrigerem Fettgehalt. Eine Kuh, die auf nasser, schmutziger Streu liegen muß, wird niemals dieselbe Milchmenge und den gleichen Fettgehalt geben, als wenn ihrem Wohlbefinden auch nach dieser Richtung möglichst Rechnung getragen wird. Von besonderem Einfluß auf den Fettgehalt der Milch ist das regelmäßige Putzen der Kühe mit Seife und scharfer Bürste. Wo es irgend durchführbar ist, sollte dies täglich geschehen.

9. Die Fütterung. Selbstverständlich übt auch die Fütterung einen gewissen Einfluß auf den Fettgehalt der Milch aus; weniger allerdings in der Weise, daß man durch Verabreichung bestimmter Futtermittel direkt auf den Fettgehalt beliebig einwirken kann, als nach der Richtung, daß gut und ausreichend mit gesunden bekömmlichen Futtermitteln im richtigen Nährstoffverhältnis genährte Tiere meist auch eine gehaltreiche Milch geben, sofern es sich eben nicht um schlecht veranlagte Tiere handelt. Jeder Wechsel in der Fütterung, wie in der Zusammensetzung und Beschaffenheit einzelner Futtermittel ruft natürlich auch eine Schwankung im Fettgehalt der Milch hervor.

10. Das Melken. Von der richtigen und sachgemäßen Art des Melkens, insbesondere von dem gründlichen Ausmelken hängt der Fettgehalt der Milch in ganz besonderem Maße ab. Die letzte Milch aus dem Euter ist die fetteste! Vielfache Untersuchungen haben ergeben, daß zwischen dem ersten und letzten Teile eines Gemelkes Unterschiede im Fettgehalt von 6 und mehr Prozent bestehen. Von großer Bedeutung ist es auch, daß möglichst immer von denselben Personen und zu den gleichen Tageszeiten gemolken wird. Jeder Wechsel des Melkpersonals und jede Verschiedenheit in den Melkzeiten hat sofort eine Schwankung im Fettgehalt der Milch zur Folge. Wird zum Beispiel morgens einmal eine Stunde später als gewöhnlich gemolken, das Melken dann womöglich noch etwas übereilt und weniger gründlich ausgemolken, werden die Tiere wenig schonend behandelt, mehr beunruhigt und dergleichen mehr, so braucht man sich über einen erheblichen Rückgang des Fettgehaltes der Milch nicht zu wundern, wenn zufällig an einem solchen Tage die Milch in der Molkerei untersucht wird.

Hiermit sind die Umstände, die den Fettgehalt der Milch beeinflussen, zwar noch keineswegs erschöpft. Die angeführten, von denen jeder einzelne für sich allein schon eine Ungleichheit in der Zusammensetzung der Milch bedingt, dürften aber schon zur Genüge beweisen, wie mannigfach die Ursachen für die natürlichen Schwankungen im Fettgehalt der Milch sind. Bedenkt man nun noch, daß fast immer mehrere Umstände zusammenwirken, ohne daß dies in der Praxis bemerkt wird oder bemerkt werden kann, so dürfen die häufig vorkommenden Schwankungen im Fettgehalt der Milch zum allergrößten Teil ihre natürliche Erklärung finden."

Diesen sachmännischen Ausführungen haben wir nur das eine noch beizufügen: wie überaus genau, exakt und gewissenhaft in jedem Stand und Beruf jede Arbeit verrichtet werden muß, will man nicht Schaden leiden. Dazu

